

Der Leipziger Universitätsgottesdienst – ein Ort öffentlicher Seelsorge von Peter Zimmerling

Während eines Festwochenendes vom 1.–3.12.2017 wurde das Leipziger „Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli“, so die offizielle Bezeichnung, mit einem akademischen Festakt, einem Bürgerfest und einem Einweihungsgottesdienst, der live vom MDR übertragen wurde, in Dienst genommen. Das Interesse am Gebäude und den darin stattfindenden Veranstaltungen, vor allem am wöchentlichen Universitätsgottesdienst, ist seitdem ungebrochen und keineswegs auf die Leipziger Bevölkerung beschränkt.¹ Wie mir ein Reporter der Leipziger Volkszeitung versicherte, gab es in Leipzig nur zwei Projekte, die die Emotionen der Bürgerinnen und Bürger in den letzten Jahren derart hochkochen ließen: der Bau des S-Bahn-Tunnels unter der Altstadt und der Universitätskirche.

Als Erster Universitätsprediger war ich – zusammen mit dem Predigerkonvent – für den Umzug des Universitätsgottesdienstes aus der Nikolaikirche an seinen angestammten Ort in der neuen Kirche verantwortlich. Die Rückkehr in das Zentrum von Universität und Stadt stellte eine Herausforderung, ja ein Risiko dar. Keiner konnte vorhersagen, ob der seit 1710 an jedem Sonn- und Feiertag stattfindende Gottesdienst und die anderen Veranstaltungen der Universitätsgemeinde in der neuen Kirche dauerhaft Interesse wecken würden. Inzwischen sind seit dem Einweihungsgottesdienst über drei Jahre vergangen, und ich wurde im Oktober 2020 während des Semestereröffnungsgottesdienstes durch den sächsischen Landesbischof vom Amt des Ersten Universitätspredigers entpflichtet. Das scheint mir ein geeigneter Zeitpunkt zu sein, um ein erstes Resümee zu ziehen. Ich möchte das aus seelsorgerlicher Perspektive tun unter der Fragestellung: Inwiefern ist der Leipziger Universitätsgottesdienst heute ein Ort öffentlicher Seelsorge? Dabei soll das Adjektiv „öffentlich“ bewusst doppeldeutig verstanden werden: der Universitätsgottesdienst als Ort der Seelsorge sowohl an als auch in der Öffentlichkeit.

Ich gehe im Folgenden von einem weiten Seelsorgeverständnis aus und möchte mit meinen Überlegungen zu einer Wiederentdeckung der gesellschaftlichen Seelsorge² und damit verbunden des Eigenrechts der cura animarum generalis gegenüber der cura animarum specialis beitragen. Das kirchliche Handeln insgesamt, also auch der Gottesdienst, besitzt, wenn es gut geht, eine seelsorgerliche Dimension. Öffentliche Seelsorge kann sich z.B. in

1 Allerdings hat die Corona-Pandemie einen Einschnitt bedeutet, weil die universitären Vorschriften im Hinblick auf die Universitätsgottesdienste wesentlich rigider ausfielen als diejenigen in normalen Kirchengebäuden.

2 Ansätze dazu bei: Uta Pohl-Patalong, 1.3 Gesellschaftliche Kontexte der Seelsorge, in: Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, hg. von Wilfried Engemann, Leipzig 2017, 63–84; vgl. dazu auch Karl-Heinrich Bieritz, 2.8 Seelsorge in Gottesdienst, Predigt und Amtshandlungen, in: Handbuch der Seelsorge, bearbeitet von Ingeborg Becker u.a., 4. Auflage, Berlin 1990, 213–231 (noch aus DDR-Perspektive).

Gottesdiensten anlässlich von Katastrophen unterschiedlichster Art ereignen, indem sie einen Raum bieten, in dem geklagt und getrauert werden kann. Öffentliche Seelsorge findet auch in Predigten statt, wenn diese einen prophetischen Auftrag wahrnehmen, indem sie gesellschaftliche Missstände offen ansprechen, das Versagen der Regierenden anprangern und für Ausgegrenzte, Schwachen und Arme, die keine gesellschaftliche Stimme haben, Partei ergreifen. Eine Form von öffentlicher Seelsorge kann sich im Gottesdienst auch dadurch ereignen, dass die Frage nach Gott offengehalten wird. Angesichts weit verbreiteter religiöser Sprachlosigkeit geben Gottesdienste der Sehnsucht vieler Menschen eine Sprache: „Es muss doch mehr als alles geben.“³

1. Kirche als Aula – Aula als Kirche

Kein Gottesdienst kann unabhängig vom Raum, in dem er gefeiert wird, verstanden werden.⁴ Das gilt in besonderer Weise für den Leipziger Universitätsgottesdienst. Meine These ist, dass gerade die spezifische Gestalt der Leipziger Universitätskirche unmittelbare Bedeutung für die seelsorgerliche Dimension der darin gefeierten Gottesdienste hat. Um die besondere Gestalt bzw. Gestaltung des Raumes zu verstehen, ist ein kurzer Rückblick auf die Entstehung der neuen Leipziger Universitätskirche notwendig.

Als am 30.5.1968 die im Krieg unzerstört gebliebene spätgotische Universitätskirche St. Pauli (die seit Gründung der Universität auch als Aula fungiert hatte) auf Geheiß des Ost-Berliner Politbüros trotz des massiven Protestes von den unterschiedlichsten Seiten gesprengt wurde, um einem sozialistischen Universitätsneubau Platz zu machen, ging es um weit mehr als die Vernichtung eines Kirchengebäudes. Es sollte auch nicht bloß eine sechs Jahrhunderte währende Tradition von Universitätsprediger, Universitätskirche und Universitätsgottesdienst ein für alle Mal beendet und die Theologische Fakultät von der Universität verbannt werden. Vielmehr sollte mit der Sprengung die für die europäische Geistesgeschichte konstitutive, durchaus spannungsreiche, Verbindung zwischen Glaube und Vernunft, Theologie und Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft aufgekündigt werden – eine wesentliche Voraussetzung für die Plausibilität und Durchführbarkeit einer Seelsorge an der Gesellschaft.⁵

³ So der Titel des Buches: Dorothee Sölle, Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott, München 1995.

⁴ Darauf hat wissenschaftlich begründet zuerst die Semiotik hingewiesen. Vgl. dazu auch Thomas Erne, Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen. Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus, Leipzig 2017; ders./Peter Schütz (Hg.), Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion, Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie, Bd. 63, Göttingen 2010; Clemens W. Bethge, Kirchenraum. Eine raumtheoretische Konzeptualisierung der Wirkungsästhetik, Praktische Theologie heute, Bd. 140, Stuttgart 2015.

Bald nach der Friedlichen Revolution wurden von bürgerschaftlicher Seite Forderungen nach einem originalgetreuen Wiederaufbau der alten Paulinerkirche – nach dem Vorbild der Dresdner Frauenkirche – laut.⁶ Die sächsische Landesregierung stand diesem Anliegen positiv gegenüber, während die Leitung der Universität es von Anfang an ablehnte. Erst nach jahrelangen heftigen Auseinandersetzungen einigte sich der Freistaat Sachsen als Bauträger mit der Universität Leipzig darauf, auf einen originalgetreuen Wiederaufbau der alten Universitätskirche zu verzichten, dafür aber einen Neubau zu errichten, der mit seiner äußeren und inneren Gestalt an die gesprengte Kirche erinnern sollte. Als eine Art Simultaneum sollte er Heimstätte des Universitätsgottesdienstes, der Universitätsmusik und akademischer Festakte werden (inzwischen sind noch Veranstaltungen von Nutzern außerhalb der Universität dazu gekommen).

Damit konnten jedoch die unterschiedlichen Vorstellungen in Universität und Stadt nicht endgültig befriedet werden. Die Auseinandersetzungen flammten während des langen Jahrzehnts der Bauausführung bei Einzelproblemen immer wieder auf: etwa bei der Frage der Namensgebung des neuen Gebäudes, der Gestaltung der Säulen im Inneren, dem Einbringen einer Glaswand zwischen Schiff und Chorraum und zuletzt besonders heftig bei der Frage nach der Aufstellung der aus der alten Kirche unmittelbar vor der Sprengung geretteten barocken Kanzel von Valentin Schwarzenberger aus dem Jahr 1738.⁷ Letztlich ging es bei den Auseinandersetzungen um folgende Frage: Ist es in der Bundesrepublik, speziell in den östlichen Bundesländern, möglich, einen sakral anmutenden Raum gleichberechtigt weltlich und geistlich zu nutzen? Oder überwiegen bei säkularen Bürgerinnen und Bürgern die Befürchtungen, dass der Gesamtraum dann – zumindest auf Dauer – unweigerlich kirchlich vereinnahmt wird. Trotz aller Beteuerungen von Seiten der Befürworter der

5 Vgl. dazu hier und im Folgenden: Peter Zimmerling, Der Leipziger Universitätsgottesdienst in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Homiletische und liturgische Erwägungen, in: ders. (Hg.), Universitätskirche St. Pauli. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2017, 283–292.

6 Vgl. im Einzelnen Wolfgang Ratzmann, Faszinierend und heftig umstritten. Stationen und Positionen beim Bau des neuen symbolischen Zentrums der Universität Leipzig, in: a.a.O., 162–174; Jacques Poumet, Die Universitätskirche Leipzig, in: Erinnerungsorte der DDR, hg. von Martin Sabrow, München 2009, 536–544; Martin Helmstedt/Ulrich Stötzner (Hg.), Vernichtet, vergraben, neu erstanden. Die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig, Leipzig 2015.

7 Das Sächsische Finanzministerium sah sich daraufhin verpflichtet, eine Experten-Kommission einzuberufen, die der Universität eine Empfehlung im Hinblick auf die Wiederaufstellung der Kanzel geben sollte. In der Pressemitteilung der Universität Leipzig hieß es nach Abschluss der Beratungen: „Das Gremium sprach sich mit sieben zu vier Stimmen mehrheitlich dafür aus, das wertvolle Stück perspektivisch in der Aula des Paulinums aufzustellen. Voraussetzung dafür sei jedoch ein positives Ergebnis des Monitorings im Paulinum – Aula/Universitätskirche St. Pauli, das die raumklimatischen Bedingungen und ihre Auswirkungen auf die Kanzel nach der Eröffnung des Gebäudes untersucht. Rektorin Prof. Dr. Beate Schücking dankte den Experten für ihre Arbeit. Deren Einschätzung sei ein wichtiger Baustein in der Entscheidungsfindung. Am Schluss werde ein Votum des Senats der Universität stehen“ (Pressemitteilung 026/2015 vom 3.2.2015). Inzwischen hat sich der Senat im September 2019 gegen die Wiederaufstellung ausgesprochen, woraufhin sich eine Bürgerinitiative „Wort halten“ formierte, die – mit Unterstützung von Mitgliedern der Regierung des Freistaats – weiterhin nach möglichen Wegen sucht, die Kanzel doch noch aufzustellen.

Kanzelaufstellung, den Charakter des Gesamtraums als Simultaneum damit nicht in Frage stellen zu wollen, werden entsprechende Vorwürfe von der Gegenseite immer wieder erhoben. Diese Beobachtung ist insofern erstaunlich, als es im Ausschreibungstext für den Neubau von Aula/Universitätskirche St. Pauli als Ganzem ausdrücklich heißt, dass dieser „das geistig-geistliche Zentrum“ der Universität werden soll. Eine Konsequenz dieser Vorgabe war, dass der Neubau insgesamt vom Architekten als Simultaneum konzipiert wurde: Aula als Kirche – Kirche als Aula.⁸ Der niederländische Architekt Erick van Egeraat schreibt: „... der Entwurf sei Kirche für diejenigen, die eine Kirche sehen wollten, und eine Universitätsaula für die anderen, die eine solche sehen möchte“⁹ und betont, dass es ihm damit nicht um eine „schlaue Verkaufsstrategie“ gegangen sei, sondern um den Versuch, in einer pluralen Welt verschiedene Deutungen für den einen Raum zu ermöglichen.

Allerdings besteht das Problem einer simultanen Nutzung nicht nur für säkulare Menschen. Auch viele religiöse Menschen, anscheinend vor allem katholisch sozialisierte, scheinen hier Schwierigkeiten zu haben und bestrebt zu sein, einen geistlich genutzten Raum nicht auch weltlich zu nutzen (und umgekehrt). Dem entsprach der erfolgreiche Versuch des damaligen Rektors der Universität Leipzig, den ursprünglichen Architektenentwurf zu ändern und den für die Gottesdienste zu nutzenden und als „Andachtsraum“ bezeichneten Altarbereich auf Kosten des Hauptraums (sic!) zu vergrößern und durch eine Glaswand vom übrigen Raum abzutrennen. Auf diese Weise sollte eine säuberliche Trennung zwischen Aula und Kirche, zwischen weltlicher und geistlicher Nutzung, gewährleistet werden. Nur in Ausnahmefällen sollte bei weltlichen Veranstaltungen im Schiff der Altarbereich zugeschaltet und umgekehrt bei Gottesdiensten im Altarbereich das Schiff durch Öffnung der Glaswand hinzugeschaltet werden. Es ist anders gekommen: Die Glaswand muss seit dem Einweihungsgottesdienst bei jedem Universitätsgottesdienst geöffnet werden, so dass in der Praxis heute tatsächlich Aula als Kirche und Kirche als Aula fungieren – mit allen seelsorgerlichen Chancen und Herausforderungen, die damit verbunden sind.

2. Erinnerungsarbeit: Wut, Trauer, Rückkehr ins Leben

Die Ehefrau eines früheren Angehörigen der Theologischen Fakultät schrieb mir unmittelbar vor dem Gottesdienst anlässlich des 50. Jahrestags der Sprengung, der am 30. Mai 2018 bereits in der neuen Universitätskirche stattfand: „Für meinen Mann war die Sprengung der

⁸ Ausgehend von Niklas Luhmanns Systemtheorie plädierte Matthias Petzoldt gegen eine gemeinsame Nutzung: ders., Differenzen über Religion in ausdifferenzierten Gesellschaften, in: Reinhard Hempelmann (Hg.) Religionsdifferenzen und Religionsdialoge. Festschrift 50 Jahre EZW, EZW-Texte 210, Berlin 2010, 25–43.

⁹ Erick van Egeraat, Erinnerungen für die Zukunft, in: Zimmerling, Universitätskirche St. Pauli, 185–194.

Paulinerkirche wie der Verlust einer nahen Angehörigen. Er hat jahrelang um die zerstörte Kirche getrauert. Darum ist es jetzt wie eine Auferstehung für ihn, dass die Kirche wieder steht und regelmäßig Gottesdienste gefeiert werden können.“ Bei diesem früheren Kollegen löste die willkürliche Vernichtung der Paulinerkirche die gleichen Gefühle aus, wie sie sonst beim Tod eines geliebten Menschen typisch sind – mit allen Phasen, die den Trauerprozess charakterisieren: Fassungslosigkeit, Wut, Trauer, Annahme, Rückkehr in das Leben.

Schon vorher, beim ersten Universitätsgottesdienst auf der Baustelle von Aula – Universitätskirche St. Pauli am 2. Advent 2009,¹⁰ hatte ich als Prediger erlebt, dass viele Leipziger Bürgerinnen und Bürger intensive emotionale Erinnerungen mit der alten Universitätskirche verbinden, die anlässlich des Gottesdienstes auf elementare Weise wachgerufen wurden. Im Anschluss an den Gottesdienst bildete sich im hinteren Teil des Raumes spontan eine lange Schlange von Menschen, die mir von ihren Erfahrungen in der Kirche erzählen wollten. Ich hörte 1 ½ Stunden zu, ohne dass ich die Gelegenheit hatte, den Talar auszuziehen. Ein Ehepaar berichtete, dass sie sich bei den Proben des Universitätschors in der alten Universitätskirche kennen und lieben gelernt hätten und wie fassungslos und traurig sie damals über die Sprengung gewesen wären. Eine Frau war als Mitglied des Universitätschores Ende der 1950er Jahre wöchentlich zu den Proben und Aufführungen in der Kirche gewesen und habe sie als ein Stück Heimat erlebt. Noch vor dem Mauerbau in den Westen geflohen, war sie heute zurückgekommen, um das besondere Ereignis des ersten Gottesdienstes nach vier Jahrzehnten am alten Ort mitzuerleben. Ein Mann erzählte, dass er für seine Fotografien von der Sprengung der Kirche sechs Monate lang in Stasi-Untersuchungshaft gesessen habe.

Diese Berichte spiegeln die Breite und Intensität des Protestes von 1968 gegen die Sprengung. In den Tagen zwischen dem Beschluss der Leipziger Stadtverordnetenversammlung am 23.5. und der Sprengung am 30.5. kamen täglich – trotz strengen Versammlungsverbots und massiven Polizeiaufgebots – nach den Berichten der Staatssicherheit 300–400 Personen zusammen. In der Erinnerung von Zeitzeugen waren es weit mehr, nämlich 2000–3000.¹¹ Am Tag der Sprengung hatten sich mehrere Tausend Zuschauer vor den Absperrungen versammelt: „Die Atmosphäre war gespannt, Bedrückung, Wut und Verzweiflung taten sich in den Gruppen kund.“¹² Zur Erinnerung: Nur 15 Jahre zuvor war ganz in der Nähe der Aufstand des 17. Juni 1953 blutig niedergeschlagen worden. „Angesichts der historischen

10 Dokumentiert in: ich muss rumoren. 600 Jahre Universität Leipzig. Predigten und Ansprachen, hg. von Rüdiger Lux/Peter Zimmerling, Edition Kirchhof und Franke, Abt. Regionalgeschichte, Bd. 4, Leipzig und Berlin 2010, 48–61.

11 Poumet, Die Universitätskirche Leipzig, 541.

12 A.a.O.

Erfahrung und der spürbaren Entschlossenheit der Staatsmacht kann angenommen werden, dass ein paar Hundert für Tausende Gleichgesinnte gehandelt haben, die sich nicht getraut hatten, ihr Bekenntnis in die Öffentlichkeit zu tragen.“¹³ Im Vergleich zu sonstigen Baumaßnahmen in der DDR wurden die Überreste der gesprengten Kirche in kürzester Zeit beseitigt und in einer leeren Sandgrube in der Nähe des Völkerschlachtdenkmals vergraben. Nichts sollte mehr an die Kirche erinnern.

Der Protest gegen die Sprengung der Universitätskirche im Mai 1968 war der letzte größere öffentliche Protest gegen das DDR-Regime vor der Friedlichen Revolution im Herbst 1989. Bemerkenswerterweise geschah der Durchbruch zu den Massendemonstrationen am 8. Oktober auf dem damaligen Karl-Marx-Platz (heute wieder Augustusplatz) unmittelbar vor dem Ort, an dem die alte Kirche gestanden hat. Viele Beobachter nehmen einen Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen an. Dieser lässt sich zwar organisatorisch nicht nachweisen, ist aber geistig nicht leicht von der Hand zu weisen.¹⁴ Hat sich doch der Widerstand gegen das DDR-Regime während der Montagsgebete formiert, die in der Nikolaikirche nur wenige 100 Meter von der gesprengten Universitätskirche stattfanden, in der seit Oktober 1968 auch die zu „akademischen Gottesdiensten“ degradierten Universitätsgottesdienste mit Erlaubnis und Finanzierung des SED-Regimes stattfanden. In der Folgezeit wurde ihre Zerstörung tabuisiert. Die verschwundene Kirche durfte fortan weder in Reden noch in Büchern oder Stadtplänen öffentlich erwähnt werden. Der frühere Universitätsprediger Heinz Wagner, der den letzten Universitätsgottesdienst vor der Sprengung gehalten hat, sprach in seinen Lebenserinnerung davon, dass die Seele der Leipziger Bürger verletzt worden sei.¹⁵ Das galt für kirchliche wie nichtkirchliche Menschen gleichermaßen. Obwohl die Mehrheit der Leipziger gegen die Sprengung gewesen war, musste der Schmerz in den folgenden Jahren in der Öffentlichkeit unter Verschluss gehalten werden.¹⁶

Die neue Aula – Universitätskirche St. Pauli ist im Gefolge der Wiedervereinigung bewusst als Erinnerungsbau an die alte Paulinerkirche errichtet worden.¹⁷ Das gilt in doppelter Hinsicht: Sie stellt einerseits eine Art Mahnmal an die Sprengung dar, andererseits trägt sie

13 A.a.O., 542.

14 Harald Fritsch, *Flucht aus Leipzig. Eine Protestaktion und ihre Folgen*, München 1990, 166.62 (Neuaufgabe Leipzig 2016).

15 Heinz Wagner, *Zeugenschaft. Glaubenserfahrungen in meinem Leben*, Leipzig 1992, bes. 131–133

16 Immerhin kam es nur 20 Tage nach der Sprengung noch einmal zu einem für DDR-Verhältnisse unerhörten Protestakt: „Auf der Abschlussveranstaltung des III. Internationalen Bach-Wettbewerbs entrollte sich über der Bühne ein Stoffplakat mit dem Umriss der Universitätskirche neben dem Abrissjahr und der Aufschrift: ‚Wir fordern Wiederaufbau!‘“ (Poumet, *Universitätskirche Leipzig*, 542); vgl. auch Fritsch, *Flucht aus Leipzig*.

17 Vgl. z.B. Franz Häuser, *Restauration oder Modernisierung. Der bauhistorische Weg zum Campus für eine 600-jährige Universität*, in: *Zum Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968*, hg. vom Rektor der Universität Leipzig, Leipzig 2008, 15.

Züge eines Wiederaufbaus. Dass sie darüber hinaus auch noch ein Neubau sein will, macht ihre auf den ersten Blick verwirrende Vielschichtigkeit aus.¹⁸ Sie ist also in mehrfacher Hinsicht ein hybrider Raum.¹⁹ Für alle sichtbar, „hält die Asymmetrie der Fassade und des Daches eine Momentaufnahme der in sich zusammenstürzenden gesprengten Kirche baulich fest.“²⁰ Mahnmahlcharakter hat auch die aus der Mitte schräg versetzte Fensterrosette an der Schaufassade zum Augustusplatz hin. Im Inneren wird der Chorraum von den geretteten Epitaphien geprägt, die in doppelter Weise dem Erinnerungsauftrag verpflichtet sind. Es sind zwar die aus der alten Kirche geretteten Kunstwerke, die an verdienstvolle Mitglieder des Lehrkörpers und Bürger der Stadt erinnerten. Durch die besondere Form ihrer Restauration tritt aber das Gedenken an die mit der Sprengung verbundene Kulturbarbarei des SED-Regimes in den Vordergrund. Die Restauration der einzelnen Epitaphien erfolgte nämlich nicht in Form der einfachen Wiederherstellung, sondern indem die Ergänzungen deutlich an Beschädigtes oder Verlorengegangenes mahnen.²¹

Funktion und Anmutung des Gesamtgebäudes haben Konsequenzen für den Universitätsgottesdienst. Als Bau, der außen und innen die Wunden der Zerstörung sichtbar an sich trägt, erlaubt er den Gottesdienstteilnehmenden, sich an die verlorene alte Paulinerkirche zu erinnern und um sie zu trauern. Übrigens betrifft das nicht nur die am damaligen Geschehen unmittelbar Beteiligten. Die Traumaforschung im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung hat gezeigt, dass auch die nachfolgenden Generationen davon geprägt sein können („Enkelgeneration“).²² Traumatische Erfahrungen werden bewusst oder unbewusst durch Erzählungen und ein bestimmtes Verhalten weitergegeben. Nach Jahrzehnten der Verdrängung des Schmerzes aus dem öffentlichen Raum ist mit der neuen Universitätskirche ein Ort entstanden, wo Trauerarbeit geleistet werden kann, indem die Trauer in Worten, Liedern und Musik zum Ausdruck gebracht wird. Gerade die jährlich gefeierten Gedenkgottesdienste anlässlich der Sprengung der alten Universitätskirche eröffnen einen Raum, in dem die Gottesdienstteilnehmenden zu trauern vermögen. Der außergewöhnlich gute Besuch der entsprechenden Gottesdienste ist für mich ein Indiz dafür, dass dafür ein echtes Bedürfnis besteht. So war der Gottesdienst am 30. Mai 2018 anlässlich des 50. Jahrestags der Sprengung übervoll. Die Predigt des Landesbischofs konzentrierte sich auf den Kasus des Gottesdienstes. Ähnliches galt für die Auswahl der Musik. In

18 Vgl. dazu Markus Schmidt, Die neue Leipziger Universitätskirche, in: EZW-Materialdienst 81 (2018), 51.

19 So auch Alexander Deeg, Zwischen Aula und Kirche. Kulturwissenschaftliche und theologische Perspektiven zum neu entstandenen Bindestrich-Gebäude und Konsequenzen für die Nutzung, in: Zimmerling, Universitätskirche St. Pauli, 275–282.

20 Schmidt, Die neue Leipziger Universitätskirche, 51.

21 Rudolf Hiller von Gaertringen (Hg.), Restauro. Epitaphien aus der Universitätskirche St. Pauli. Arbeitsstand und Perspektiven, Leipzig 2013.

22 Vgl. z.B. Sabine Bode, Kriegenkel. Die Erben der vergessenen Generation, 20. Auflage, Stuttgart 2016.

abgeschwächter Form enthalten auch viele der in der Universitätskirche gefeierten Festtagsgottesdienste Aspekte eines Erinnerungsgottesdienstes, indem in ihnen *expressis verbis* auf die besondere Geschichte und Gestalt des Raumes eingegangen wird.

Bei der Auftaktveranstaltung eines großen internationalen Kongresses der Denkmalpflege in Aula – Universitätskirche St. Pauli im Januar 2019 hatte ich ein aufschlussreiches Gespräch mit meinem Nachbarn. Er war Ingenieur, aus Westdeutschland angereist, und hatte, wie sich herausstellte, noch nichts von der besonderen Geschichte des Bauwerks gehört. Die erste Begegnung mit dem Neubau hatte ihn emotional nicht unberührt gelassen, sondern zu einer persönlichen Stellungnahme herausgefordert: Er fand die verglasten Betonsäulen mit der Möglichkeit, sie in unterschiedlichen Farben zu illuminieren, kitschig. Genauso wie das in Gips nachgebaute gotische Gewölbe und die gotisch anmutenden, unechten Fenster.

Erstaunlich war der weitere Gang des Gesprächs: Als ich ihm beim anschließenden Empfang von der Vorgeschichte des Neubaus und der Idee, wie es dazu gekommen war, erzählte, revidierte er sukzessive sein ablehnendes Urteil. Ich schließe daraus, dass es einer gewissen Kenntnis der Geschichte der heutigen Aula – Universitätskirche St. Pauli bedarf, damit sie ihre Wirkung als Erinnerungsraum entfalten kann.

Der Bau von Aula – Universitätskirche St. Pauli hat starke öffentliche Resonanz gefunden, die durch die anhaltenden Auseinandersetzungen, zuletzt um die Kanzel, noch verstärkt wurde.²³ Zahllose Leipziger Bürgerinnen und Bürger und darüber hinaus viele Bundesbürger wurden dadurch für den Charakter des Neubaus als Erinnerungsort und die damit verbundenen Chancen zur Aufarbeitung der Vergangenheit sensibilisiert.

3. Rechtfertigungsglaube konkret: Reue, Wiedergutmachung und Vergebung

Einige Monate vor der Einweihung der neuen Kirche hatte ich folgendes Gespräch mit einem Mitglied der Universität. Als er erfuhr, dass ich Erster Universitätsprediger war, erzählte er spontan, dass er bei der Sprengung dabei gewesen sei. Mit anderen Mitarbeitern sei er aus dem Institutsgebäude auf die Straße getreten und habe das In-sich-Zusammensacken der gesprengten Kirche beobachtet. Bis dahin sei er von der Wahrheit der sozialistischen Weltanschauung überzeugt gewesen. In diesem Augenblick jedoch seien ihm erstmals Zweifel gekommen: Könne eine Ideologie recht haben, die ein derart bedeutendes kulturelles Bauwerk einfach zerstörte? Seine Mutter, eine fromme Frau, war wegen ihm aus der Kirche ausgetreten, um seine akademische Laufbahn nicht zu gefährden. Sie sei zwar schon lange tot,

²³ So vorsichtiger auch: Poumet, Die Universitätskirche Leipzig, 544.

aber er habe nach der Wende in seinem Heimatort eine beträchtliche Geldsumme zur Renovierung der Kirche gespendet. Auch in der neuen Universitätskirche habe er sich an der Restaurierung eines der alten Epitaphien beteiligt.

Das Gespräch ist mir lange nachgegangen. Hier hatte ein junger Mann dem Sozialismus vertraut und sich am Aufbau einer neuen Gesellschaft beteiligen wollen. Ererbter Glaube und Kirche waren darüber in den Hintergrund getreten. Die Sprengung der Universitätskirche hatte jedoch ein Umdenken eingeleitet. Nach der Friedlichen Revolution hatte mein Gesprächspartner durch finanzielle Zuwendungen Wiedergutmachung geleistet. Das war für ihn die Form, in der er Verantwortung für seine Mitschuld am Unrechtshandeln des SED-Staates übernahm. Ich habe den Mann in unserem Gespräch nicht darauf hingewiesen, dass im Zentrum des christlichen Glaubens das Angebot Gottes steht, dem Menschen Versagen und Schuld ohne Vorleistungen zu vergeben. Intuitiv dachte ich an die biblische Aussage, dass Gott das Herz ansieht (1Sam 16,7). Allerdings habe ich ihn zum Einweihungsgottesdienst eingeladen.

Der Universitätsgottesdienst hat wie jeder Gottesdienst die Aufgabe, die Botschaft von der voraussetzungslosen Vergebung durch Gott bekannt zu machen. Anders als im persönlichen Seelsorgegespräch geschieht das dabei in der zurückhaltenden Form der *cura animarum generalis*. Der Schutzraum der Freiheit des Einzelnen kann dadurch vielleicht besser als im seelsorgerlichen Einzelgespräch gewahrt werden.

Das wiedergegebene Gespräch zeigt exemplarisch, dass auch kirchendistanzierte Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts wissen, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein sollte. Dass ein unheilvoller Riss durch die gesellschaftlichen und persönlichen Verhältnisse geht! Gleichzeitig ist für die Geschichte Europas in den vergangenen 300 Jahren folgende Beobachtung charakteristisch: Mehr und mehr ist das Angebot des Evangeliums, dass Gott bereit ist, um Jesu Christi willen Menschen Sünde und Schuld ohne Vorleistung zu vergeben, in Vergessenheit geraten oder für unzeitgemäß erklärt worden. Beides – die Erkenntnis gesellschaftlichen und persönlichen Fehlverhaltens bei gleichzeitiger Verdrängung des vergebungsbereiten Gottes aus dem öffentlichen Bewusstsein – hat nach Überzeugung des Philosophen Odo Marquard den Menschen in eine prekäre Lage gebracht. Er muss mit seiner Schuld und Schuldverflochtenheit selber fertig werden und findet sich als Konsequenz in einer „Übertribunalisierung“ seiner Lebenswirklichkeit vor.²⁴ Weil er die Entlastung durch die göttliche Vergebung nicht mehr kennt, ist er selbst verantwortlich für alles, was im persönlichen und gesellschaftlichen Leben misslingt.

24 Odo Marquard, Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien, Stuttgart 1981, 49.

Die Ordnung des Gottesdienstes der Ev.-luth. Kirche Sachsens (dem die Liturgie des Universitätsgottesdienst weithin folgt) sieht vor, dass an jedem Sonntag ein gemeinsames Schuldbekenntnis gesprochen wird, auf das hin die Vergebungszusage erfolgt. Der Universitätsgottesdienst bietet damit die Chance, neu bewusst zu machen: Schuldbekenntnis und Vergebungszusage stellen Zeichen menschlicher Würde dar, weil Schuldigwerden wesentlich zum Humanum gehört.²⁵ Eine Leugnung, Bagatellisierung oder Verdrängung meiner Schuld bedeutet demgegenüber eine Missachtung meines Menschseins. Das Sündersein darf daher – anders als eine Jahrhunderte lange Tradition es suggerierte – nicht länger als Ausdruck einer kleinmachenden und entmündigenden Erfahrung missverstanden werden. Durch die Möglichkeit, Schuld einzugestehen, gibt der christliche Glauben dem Menschen seine Verantwortlichkeit zurück. Das führt zur Stärkung des Selbstwertgefühls. In der Selbsterkenntnis liegt ein wichtiges Moment der Personwerdung. Das Bekenntnis zu eigenem schuldhaften Handeln führt psychologisch gesprochen zur Integration verdrängter Persönlichkeitsanteile, stellt mithin einen Akt der Reife dar. Bekenntnis der Schuld und Zusage der Vergebung vermögen Menschen „Mut zum Selbst“ zu machen.²⁶ Dass das Angebot von Beichte und Vergebung zur Stärkung des menschlichen Selbstwertgefühls beiträgt, wird nicht von heute auf morgen im öffentlichen Bewusstsein Eingang finden. Theologie und Gemeinde haben beides zu lange dazu missbraucht, Menschen in Angst und Abhängigkeit zu halten. Um hier ein neues Bewusstsein zu fördern, sind nicht nur im Universitätsgottesdienst Fantasie und Beharrlichkeit gefragt.

4. Aula – Universitätskirche St. Pauli als „Hybridraum der Transzendenz“: ästhetische Daseinserweiterung und gottesdienstliche Transzendenzerfahrung

Der atmosphärisch dichteste Moment im Einweihungsgottesdienst am 2.12.2017 war nach meinem Eindruck und dem vieler den Gottesdienst vor Ort oder am Fernsehen Mitfeiernden, als die aus der alten Universitätskirche geretteten Vasa sacra hereingetragen und auf die beiden Altäre (dem Paulineraltar mit dem geretteten spätmittelalterlichen Schnitzaltar²⁷ am östlichen Ende des Altarbereichs und dem neuen Volksaltar an der Schnittstelle zum Schiff) an die vorgesehene Plätze gestellt wurden. Zu den geretteten Altargeräten gehörten zwei Kruzifixe, eine Reihe von silbernen Kerzenständern, sogar eine Altarkerze, die im letzten

²⁵ Vgl. im Einzelnen hier und im Folgenden: Peter Zimmerling, *Beichte. Gottes vergessenes Angebot*, 3. Auflage, Gießen 2018.

²⁶ Vgl. dazu Carl R. Rogers, *Entwicklungen der Persönlichkeit*, Stuttgart 1973, 167ff.

²⁷ Martin Petzoldt, *Der spätgotische Pauliner-Altar der Universitätskirche St. Pauli*, in: Zimmerling, *Universitätskirche St. Pauli*, 195–216.

Gottesdienst vor der Sprengung gebrannt hatte (und mir einige Wochen vor dem Einweihungsgottesdienst per Post zugesandt worden war), und die Abendmahlsgeräte. Sie wurden von Mitgliedern des Universitätsgottesdienstes aus unterschiedlichen Generationen getragen, wobei zwei der älteren Träger aufgrund ihres Protests gegen die Sprengung 1968 mehrere Monate im Gefängnis gesessen hatten. Trägerinnen und Träger mitsamt der geretteten Altargeräte wurden in diesem Augenblick zu lebendigen Denkmälern der Barmherzigkeit Gottes: Nicht die Kräfte der Zerstörung hatten das letzte Wort behalten, sondern die des Lebens und der Erneuerung.

Der Einweihungsgottesdienst wurde in einer Kirche gefeiert, die an der gleichen Stelle steht und die gleichen Ausmaße hat, wie die alte, in ideologischer Blindheit gesprengte Paulinerkirche. Die Weite und Klarheit des Raumes, die Verbindung von alter Formensprache und neuen Materialien und von geretteten alten Kunstwerken und topmoderner technischer Ausstattung nahm für den neuen Raum ein. Die Ästhetik des Raumes überzeugte, weil der Architekt einen kongenialen Bezug zur mittelalterlichen gotischen Vorgängerkirche gefunden hatte. Diese war, wie wir heute wissen, ursprünglich außen und innen bunt bemalt. Dazu kam das Licht, das durch die großen bunten Fensterflächen den Raum erfüllte – ein Symbol für Christus, das ewige Licht. Insofern stellte schon die mittelalterliche gotische Kirche, anders als es das Erscheinungsbild der meisten gotischen Kirchen heute suggeriert, nicht anders als die neue Paulinerkirche eine Symphonie aus Licht und Farben dar.

Wahrscheinlich gibt es in Deutschland keine zweite in den vergangenen Jahrzehnten entstandene Kirche, deren Bau so umstritten war wie die neue Universitätskirche St. Pauli. Trotzdem prägten Freude und Dankbarkeit angesichts des ästhetisch überzeugenden Raumeindrucks den Einweihungsgottesdienst.²⁸ Der Neubau von Aula/Universitätskirche St. Pauli ist nicht anders als ein mittelalterlicher Kirchenbau das Produkt unserer gegenwärtigen Gesellschaft und Kirche. In einer demokratisch verfassten, pluralistischen Gesellschaft und Kirche müssen zudem beim Bau eines öffentlichen Gebäudes die unterschiedlichsten Interessen berücksichtigt werden. Umso mehr, wenn es sich dabei um ein Gebäude handelt, das gleichzeitig Aula, Konzertsaal und Kirche sein soll. Nur in einer vordemokratischen Zeit war es möglich, dass ein Einzelner, etwa ein Fürst oder ein Kirchenoberer, seine persönliche Auffassung beim Bau durchsetzen konnte. Vielleicht hat der in einem jahrelangen Streit ausgehandelte Kompromiss sogar die Identifikation der Leipziger Bevölkerung mit der neuen Aula – Universitätskirche St. Pauli noch gefördert.

²⁸ Der Aufruf zu einer Gegendemonstration auf dem Augustusplatz durch die Giordano-Bruno-Stiftung zusammen mit dem Internationalen Bund der Konfessionslosen und Atheisten am 2.12.2027: „Keine Kanzel! Kein Gottesdienst! Keine Kirche! Für ein weltliches Paulinum!“ blieb praktisch ohne Resonanz (vgl. Schmidt, Die neue Universitätskirche St. Pauli, 52f).

Die Akzeptanz der neuen Universitätskirche zeigt sich auch an der kontinuierlichen finanziellen Unterstützung durch viele Einzelpersonen und Institutionen. Die erstaunliche Höhe der Kollekten erlaubt die Bezahlung der laufenden Ausgaben für den Universitätsgottesdienst, aber auch die Aufführung qualitativ hochwertiger Kirchenmusik. Dazu kommen Einzelspenden etwa für die Restaurierung der historischen Vasa sacra. So schrieb mir ein Ehepaar, dass es aus Freude über die Universitätsgottesdienste am neuen Ort eine Erbschaft für die Instandsetzung eines Kruzifixes zur Verfügung stellen wollte. Der Direktor des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart Thomas Erne fragt, warum es in einer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft trotzdem Kirchen braucht. Seine These ist, dass Kirchen heute „Hybridräume der Transzendenz“ sind.²⁹ Voraussetzung dafür sei, dass sie weiterhin als Gottesdiensträume genutzt werden und dadurch „in sie etwas eingeschrieben ist von der religiösen Kommunikation der Gemeinde“.³⁰ Gleichzeitig seien Kirchen für eine (größer werdende) Anzahl von Menschen, die den Kirchenraum ästhetisch erleben, ein „Ort der Daseinsweiterung“³¹. Erne fordert, dass Kirchengemeinden in Zukunft bewusst dafür sorgen sollen, dass sich beide Erfahrungen „überlagern, wechselseitig vertiefen, aber auch abstoßen“ können.³² Als bereits bewährtes Beispiel weist er auf die Nutzung von Kirchen als Vesperkirchen an unterschiedlichen Orten Deutschlands hin.

Der neuen Leipziger Universitätskirche ist dieser Hybridcharakter bereits in den genetischen Code eingeschrieben. Es bedarf deshalb gar keiner besonderen Anstrengungen von Seiten des Universitätsgottesdienstes, um Ernes Forderung umzusetzen. Vielmehr bietet die neue Aula – Universitätskirche St. Pauli seit ihrer Einweihung Menschen die Möglichkeit, im Gottesdienst die Aula als Kirche oder umgekehrt in Konzerten und anderen Veranstaltungen die Kirche als Aula zu erfahren. Der Mehrwert des Hybridcharakters liegt in einer Stadt mit nur 12 % evangelischen Kirchenmitgliedern auf der Hand: Viele Menschen kämen nicht auf die Idee, eine traditionelle Kirche zu betreten. Anders die neue Universitätskirche. Der Hybridcharakter von Aula – Universitätskirche St. Pauli führt aufgrund ihrer ganz unterschiedlichen Funktionen – als Museum, Konzertsaal, Vortragsraum – die verschiedensten Menschen zusammen.

Die Universitätsgottesdienste bieten über eine ästhetische Daseinsweiterung hinaus kirchendistanzierten Menschen zusätzlich die Chance, eine gottesdienstliche Transzendenzerfahrung gewissermaßen „auf Probe“ zu machen. Angesichts der zahlreichen

²⁹ Erne, *Hybride Räume der Transzendenz*, 18–31 u.ö.

³⁰ A.a.O., 136.

³¹ A.a.O.

³² A.a.O., 137.

Gottesdienstteilnehmenden wird das Abendmahl als Wandelabendmahl gefeiert. Bei der Ausspendung habe ich viele Male erlebt, dass sich Männer die Hostie in die Jackettasche steckten, Frauen vor dem Empfang der Hostie den Wein tranken oder sich nach dem Empfang der Elemente statt Amen zu sagen, ausdrücklich bedankten. Ich habe daraufhin die Einladungsformel zum Abendmahl abgewandelt: „Alle, die getauft sind oder sich auf dem Weg zur Taufe befinden, sind herzlich eingeladen, am Abendmahl teilzunehmen.“ Rückfragen von Mitgliedern der Kerngemeinde gaben mir die Möglichkeit, die geänderte Formulierung zu erklären. Niemand protestierte, sondern alle trugen die Veränderung mit.

5. Universitätspredigten für religiös Unmusikalische: Seelsorge auf dem Feld des Denkens

Vor einiger Zeit hatte ich mit einem Mitarbeiter in der Universitätsverwaltung nach einer Sitzung folgendes Gespräch: Er bedankte sich bei mir für eine von der ARD (noch aus der Nikolaikirche) übertragene ökumenische Universitätsvesper zum Altjahrsabend. Die Predigt habe ihn angesprochen – es ging um Vergebung und Neuanfang angesichts des Übergangs ins neue Jahr. Erfreut antwortete ich: „Da möchte ich Sie jetzt schon herzlich zum Einweihungsgottesdienst der neuen Universitätskirche einladen!“ Er lehnte brüsk ab. Ich war verblüfft und ein wenig geschockt. Erst später ist mir deutlich geworden, worin der Grund für seine schroffe Ablehnung lag. Inzwischen hatte ich erfahren, dass er zu DDR-Zeiten Mitglied der SED gewesen war. Den Fernsehgottesdienst konnte er ohne Konsequenzen anschauen. Die Teilnahme am Einweihungsgottesdienst wäre jedoch nicht unbeobachtet geblieben. In den Augen seines Freundeskreises hätte er sich damit diskreditiert: „Du bist wohl fromm geworden...“

Eine zweite Erfahrung: Ich hatte in einer Leipziger Kirchengemeinde einen Vortrag über Dietrich Bonhoeffer als Märtyrer für die Zukunft Deutschlands gehalten. Im Verlauf der lebhaften Diskussion im Anschluss gab sich ein Hörer als Atheist zu erkennen: Er sei von Beruf Rechtsanwalt, habe eigentlich mit Kirche nichts am Hut, würde sich aber für Bonhoeffer interessieren. Ob er mich irgendwo in Leipzig predigen hören könnte. Exzeptionell in Deutschland ist am Leipziger Universitätsgottesdienst nicht nur die mehr als dreihundertjährige ununterbrochene Tradition der Gottesdienste an allen Sonn- und Feiertagen, exzeptionell ist auch die religiöse Situation Leipzigs, in der der Universitätsgottesdienst stattfindet: Er wird im Zentrum von Stadt und Universität angesichts von 86 % Nichtkirchenmitgliedern unter der Gesamtbevölkerung gefeiert. Auch wenn dieser Prozentsatz bei den Universitätsangehörigen etwas niedriger ausfallen dürfte, bleibt die

Herausforderung eines überwiegend atheistischen oder zumindest agnostischen Umfeldes. Für die erdrückende Mehrheit der Leipziger Bürgerinnen und Bürger gilt Atheismus bzw. Agnostizismus als natürlich, nicht zur Kirche zu gehören als normal und der Szientismus als einzig wissenschaftlich begründete Weltanschauung.³³

Da die Universitätsgottesdienste in einer als Kirche genutzten Universitätsaula bzw. in einer als Universitätsaula genutzten Kirche gefeiert werden, ist die Schwelle, den Gottesdienst zu besuchen, wesentlich niedriger als in anderen Leipziger Kirchen – obwohl sie immer noch hoch ist, wie das erste Beispiel zeigt. Der Hybridcharakter des Raumes ermöglicht es dem Universitätsgottesdienst, eine Brückenfunktion zu erfüllen: zwischen Christentum und Atheismus bzw. Agnostizismus, zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Glaube und Denken, zwischen Kirche und Gesellschaft. Dadurch hat er die Chance, eine Form von Seelsorge auf dem Feld des Denkens zu üben.

Kirche und Universität sind beide wahrheitssuchende Gemeinschaften. Der Universitätsgottesdienst hat die Aufgabe, bewusst zu machen, dass alle wissenschaftlichen Bemühungen immer nur vorläufig sind. Mensch und Welt können von der Wissenschaft nicht vollständig enträtselt werden. Menschsein ist ein Wagnis ins Offene!³⁴ Der Glaube verheißt: Jeder Mensch ist zu Höherem berufen: ein anderer und größerer zu werden, als er jetzt ist! Das schützt den Menschen vor tödlicher Selbstverschließung. Umgekehrt befreit das die Wissenschaften zu unablässiger Wahrheitssuche. Auch die Welt entzieht sich als Welt Gottes der Vereinnahmung durch den Menschen. Noch ist sie nicht fertig! Noch ist sie nicht, wie sie einmal werden wird. Im Gottesdienst wird das Kommende vorweg gefeiert. Das hat gravierende Folgen für das Verhältnis des Menschen zur Welt und zu sich selbst. Er wird achtsam mit der Welt umgehen, sie als Lebensraum auch für die zukünftigen Generationen zu bewahren suchen. Im Gottesdienst soll Menschen im Hören auf Gottes Wort und beim Beten und Singen ein Licht aufgehen. Mit Martin Luther gesprochen: „Wir sollen Mensch und nicht Gott sein. Das ist die Summa.“³⁵ Diese Erkenntnis lässt den Menschen mit sich selbst identisch werden, lässt ihn wahrhaft menschlich sein.

Angesichts der seit einigen Jahren zu beobachtenden Rückkehr der Religion in die Öffentlichkeit fordert der Altmeister der deutschen Philosophie Jürgen Habermas von den

33 Dazu: Peter Zimmerling, An der Grenze des kirchlichen Christentums: Die Religion der Konfessionslosen in Ostdeutschland – Konfessionslosigkeit als Konfession?, in: Friedrich Schweitzer (Hg.), Kommunikation über Grenzen. Kongressband des XIII. Europäischen Kongresses für Theologie 21.–25. September 2008 in Wien (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 33), Gütersloh 2009, 747–760.

34 Gott als „Gegenstand“ der Theologie impliziert die Kritik an jeder Form von Wissenschaft, die durch ihr rationales Systemdenken nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit zu erfassen vermag, jedoch in totalitärer Weise vorgibt, das Ganze der Wirklichkeit zu kennen (vgl. dazu im Einzelnen Paul Schütz, Freiheit, Hoffnung, Prophetie. Von der Gegenwärtigkeit des Zukünftigen, Bd. 3 der Gesammelten Werke, Moers 1986, 661–671).

35 WA Br 5, 415, 45f, im Brief vom 30.6.1530.

religiös Musikalischen genauso wie von den religiös Unmusikalischen schon seit Jahren, aufeinander zuzugehen.³⁶ Den religiös Musikalischen schreibt der Philosoph ins Stammbuch, ihren Glauben so zu artikulieren, dass auch religiös Unmusikalische das Gesagte nachvollziehen können. Die religiös Unmusikalischen – zu denen Habermas sich selber zählt – haben die Aufgabe, in den Dialog wenigstens probenhalber die Bereitschaft mitzubringen, dass Religion und Glauben nicht eo ipso irrational seien.

Es scheint mir eine wichtige Funktion des Leipziger Universitätsgottesdienstes zu sein, sich an dieser hermeneutischen Aufgabe zu beteiligen. Dabei reicht diese noch weiter als Habermas vorschlägt, um wirklich zweiseitig zu sein. Die Predigt sollte säkulare Zeitgenossen von Zeit zu Zeit ruhig herausfordern, sich auch einmal auf eine spezifisch religiöse Sprache einzulassen. Die Kirchenmusik tut das längst, wie die Texte der Kantaten und Oratorienwerke von Johann Sebastian Bach belegen. Diesem Vorschlag entspricht das Resümee des ersten Treffens aller evangelischen Universitätspredigerinnen und -prediger in Deutschland am 16./17.11.2012 in Heidelberg, dass der Universitätsgottesdienst sich gegenüber anderen universitären Kommunikationsformen gerade dadurch auszeichnet, „dass der universitäre Lehrer als öffentlicher *homo religiosus* auftrete,³⁷ der theologische Wissenschaftler Einblick in seine religiöse Praxis gewähre.

Ausblick

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist: Der Leipziger Universitätsgottesdienst ist in vielerlei Hinsicht ein Ort öffentlicher Seelsorge. Um diese These zu belegen, habe ich exemplarisch einige Aspekte herausgegriffen. Andere mussten aus Raum- und Kapazitätsgründen ungenannt bleiben. So erfüllt auch die Kirchenmusik an Aula und Universitätskirche St. Pauli in diesem Zusammenhang eine wichtige Aufgabe.³⁸ Gerade der klassischen Kirchenmusik gelingt der Brückenschlag zur säkularen Gesellschaft. In ihren Tönen und Texten scheinen emotionale, aber auch spirituelle Bedürfnisse vieler Menschen gestillt zu werden, die sonst für die Botschaft des Evangeliums nicht ansprechbar sind. Auch das eine Form von öffentlicher Seelsorge.

36 Jürgen Habermas, *Glauben und Wissen*, Frankfurt a.M. 2001, bes. 20–23.

37 Tanja Martin, *Der Universitätsgottesdienst in Deutschland? Gottesdienstliche Vielfalt im kontextuellen Spannungsfeld von „Hörsaal – Kirche – Stadt & Kultur“* (Tagungsbericht), in: *Liturgie und Kultur* 4, 2013, 28 (Hervorhebungen im Text).

38 Ich verweise nur auf den Beitrag des derzeitigen Universitätsorganisten Daniel Beilschmidt. *Laus Deo! Ein Ausblick auf die Kirchenmusik an der neuen Universitätskirche St. Pauli*, in: *Zimmerling, Universitätskirche St. Pauli*, 266–274.

Darüber hinaus wird der Universitätsgottesdienst von weiteren Veranstaltungsangeboten flankiert, die als Form öffentlicher Seelsorge gedeutet werden können. Dazu gehören vor allem die Universitätsvespern, die während des Semesters jeweils Mittwoch von 18 bis 18.45 Uhr vor dem Paulineraltar im Chorraum der Universitätskirche stattfinden. In den fünf- bis zehnminütigen „Ansagen zur Zeit“ wird, so das Ziel, ein prophetischer Auftrag im Raum der Universität wahrgenommen. Ihre Besonderheit liegt darin, dass in ihnen Rednerinnen und Redner aus nicht-theologischen Fakultäten zu Wort kommen und zu einem in jedem Semester wechselnden Thema (z.B. „Krieg und Frieden“, „Schuld und Vergebung“, „Schule“) aus der Perspektive ihres Faches sprechen.³⁹ Die inhaltliche Zusammenarbeit mit dem Studium universale hat in den vergangenen Jahren zu einer stärkeren Vernetzung mit der Gesamtuniversität geführt. Die Kurzansprache ist eingebettet in eine einfache Vesperliturgie (mit Psalm, Lied, Gebet und Segen) und wird umrahmt von qualitätvoller Orgelmusik, für die das Institut für Kirchenmusik der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ verantwortlich ist.

Seit der Einweihung von Aula – Universitätskirche St. Pauli hat auch das Paulinerforum seine Arbeit aufgenommen. In ein bis zwei Abendvorträgen pro Jahr (mit Response und anschließender Diskussion) nehmen bekannte Referentinnen und Referenten zu sowohl kirchlich als auch gesellschaftlich relevanten Themen Stellung.

Der Leipziger Gottesdienst ist aufgrund des besonderen Ortes und seiner besonderen Geschichte mit anspruchsvollen Predigten, klassischer lutherischer Liturgie und Kirchenmusik – allerdings mit regelmäßiger Offenheit für riskante Formen und provozierende Töne – bisher gut gefahren. Die Frage bleibt, wie auch an anderen Orten liturgische Tradition und säkulare Gesellschaft zusammengesprochen werden können, damit der Gottesdienst seine Funktion als Ort öffentlicher Seelsorge erfüllen kann.

³⁹ Eine Auswahl bietet: Ansagen zur Zeit 1999–2006, Leipziger Universitätsreden, Neue Folge Heft 101, hg. vom Rektor der Universität Leipzig, Leipzig 2006; vgl. auch Domini Becher/Andrea Bär (Hg.), Schule wohin? Eine Beitragssammlung, Leipzig 2016 (enthält Ansagen zur Zeit der Universitätsvesper und Ansprachen des Studium universale).